ELMAR SALMANN (HRSG.)

Die Regel Benedikts

Vier Lesarten

eos

VORWEG / . 006

DIE REGEL BENEDIKTS ALS FREMDER GAST – HERMENEUTISCHE SKIZZEN / . 008

DIE REGEL BENEDIKTS VIER LESARTEN / . 014

VORWEG

PATER MARCEL ALBERT

SCHWESTER RAPHAELA BRÜGGENTHIES

PATER ELMAR SALMANN

ABT BEDA SONNENBERG

Die bis heute gelesene und in vielen Klöstern befolgte Regel der Benediktiner entstand vor dem Jahr 550 im Umkreis der Stadt Rom. Als Verfasser gilt Benedikt von Nursia, der ein Studium in der Ewigen Stadt abgebrochen habe, um zunächst Einsiedler und zuletzt Abt von Montecassino zu werden. Die Benediktsregel fand anfangs kaum Verbreitung. Das änderte sich erst durch die karolingische Reform, die im Jahr 816 alle Klöster des Frankenreichs auf sie verpflichtete. Um das Verständnis der Regel zu erleichtern und eine gemeinsame Auslegung herbeizuführen, verfasste Abt Smaragdus von St-Mihiel wenig später einen ersten Kommentar. Es folgten sporadisch weitere Kommentare, deren Zahl erst im 20. Jahrhundert erheblich anstieg. Oft von Äbten oder in deren Auftrag verfasst, bieten sie eine gewissermaßen offizielle Lesart.

Wir kennen und schätzen viele dieser Kommentare und haben viel von ihnen gelernt. Allerdings haben sie uns oft auch den eigenen Blick auf die Regel Benedikts verstellt. Bei unserem Projekt einer zeitgemäßen Relecture der Regel leitete uns der Grundsatz: »Gute Bücher, man muss sie nur ganz anders lesen«. Wir blickten nicht nur in den Text und seine Entstehungsgeschichte, sondern blickten immer wieder aus dem Buch heraus in andere Bücher, in unsere Umgebung, auf uns selbst.

Dabei lasen wir die Regel in der derzeit am weitesten verbreiten deutschen Übersetzung (Die Regel des hl. Benedikt. Herausgegeben im Auftrag der Salzburger Äbtekonferenz, Beuron 1990 und 2019). Seit der Karolingerzeit soll die Regel in allen Klöstern drei Mal im Jahr ganz vorgelesen werden. Das geschah in dem danach benannten Kapitelsaal. Heute findet die gemeinsame Regellesung oft im Speisesaal der Klöster vor oder nach einer der Hauptmahlzeiten statt.

Um eine ausgewogene Verteilung des Textes auf die 365 Tage des Jahres zu erreichen, teilten deutsche Benediktiner das Buch in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts in 122 Abschnitte ein. Die drei Mal jährliche Lektüre beginnt jeweils mit dem Prolog Anfang Januar, Anfang Mai und Anfang September. Die Verantwortlichen der deutschen Übersetzung haben die exakte Aufteilung der 122 Abschnitte vor kurzem erst und weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit geringfügig modifiziert (Regula Benedicti. Die Benediktusregel Lateinisch/Deutsch. Herausgegeben im Auftrag der Salzburger Äbtekonferenz, Beuron 2020, S. 391). Da über die Rezeption dieser revidierten Leseordnung in den Klöstern bisher nichts bekannt ist, halten wir uns hier an deren traditionelle Fassung.

Unsere kurzen Texte verstehen sich in erster Linie als Einladung an die Leserinnen und Leser, selbst auf Entdeckungsreise zu gehen in diesem großartigen Lebensbuch des 6. Jahrhunderts.

EIBINGEN·GERLEVE·PLANKSTETTEN | AM 21. MÄRZ 2023

DIE REGEL BENEDIKTS ALS FREMDER GAST – HERMENEUTISCHE SKIZZEN

PATER ELMAR SALMANN

LESEBIOGRAPHISCHER AUFTAKT

Ob ich die Regel des hl. Benedikt vor dem Eintritt in Kloster wirklich gelesen habe? Mir fehlt jede Erinnerung – und ich fürchte und hoffe, eher nein. Seit 50 Jahren gehe ich mit der Regel um, meist umgehe ich sie, navigiere grüßend an ihr vorbei, entnehme ihr gern einige Einsichten und weisheitliche Vorgaben. Mal ist sie gute Rahmung, oft auch wie ein erblindetes Fenster. Manchmal kleben wir in den Konventen an ihren Normen, sehr oft leben wir an ihnen vorbei, machen es in Haltung und Alltag ganz anders. Es fehlt uns im Urtext Vieles, was zur heutigen Alltagseinstellung gehört: Freude an sich und den Anderen, an den Stärken der Menschen, jede Heiterkeit, Leichtigkeit im Umgang mit Innen- und Außenwelt. Und umgekehrt: wo verfehlen wir uns und die Regel, welches Licht wirft diese auf die derzeitigen Praktiken, Gewohnheiten, Ansprüche? Wie also mit ihr und unserer Praxis umgehen, wie beide anders ins Spiel bringen? – Vier »Laien« in Sachen Regelauslegung haben sich hier zusammengetan, vier Stimmen, Lebensempfindungen und Kompetenzen: ein Abt und ein Historiker, eine Novizenmeisterin und ein Systematiker; seelsorgliche und kulturelle Kompetenzen, französische und italienische Grundierungen mögen eine Rolle spielen. So sieht das Spielfeld aus, das sind die Mitspieler, die sich freuen würden, wenn die Leser ihre Lesarten mitbrächten und neu sichten könnten.

ERSTER ANGANG: REGEL ALS VORGABE, ZU-MUTUNG, STEILVORLAGE

Eine spätantike Hausordnung für das Leben einer Gemeinschaft »*coram Deo*« (vor Gott), oft auch Notstandsverordnung und Aporienverwaltung in dürftiger Zeit, gezeichnet von Völkerwanderungen und Kriegen, auch einem Stilwandel der Religion. Sie wird hier deshalb nicht als Norm, sondern als »*occasio*«, als Gelegenheit aufgenommen, um sich an ihr zu inspirieren, zu reiben, auf neue Gedanken zu kommen, dem Leben beizuspringen. Ein fremder Gast, von weither kommend, mit einer langen Geschichte an Verwirklichung und Interpretation. Sie überrascht in ihrer Kargheit, in den vielen Ausnahmen von der Regel, den Kompromissen, der Härte, der Schmiegsamkeit, dem Mangel an einer heute erwarteten Spiritualität, die eher am Rande und als Wasserzeichen auftaucht. Das Römische an ihr ist uns entlegen, rahmt aber verlässlich das Wirre der Zeitläufte: *ordo*, *traditio*, *officium*, *munus*, *auctoritas*, *pensum servitutis nostrae*, *oratio*, *poena*, *satisfactio*, *mensura*, *discretio*, *suscipere* und *sustinere*. Sich daran zu entzünden, abzuarbeiten, in Erstaunen, Befragung, Inspiration, Befremdung, Einwürfen, freien Gedanken, auch Aufdeckung von Großem und Pathologischem, kurzum ein gastfreier, freisetzender, freibeuterischer, spielerischer Umgang mit einem ehrwürdigen Text, damit er anders spricht,

für heutige Menschen aufgeschlossen wird, ohne ihn einfach zu verheutigen. Und umgekehrt: die freien Einfälle, kurioserweise vom Text ausgelöst, das völlig andere Lebensgefühl der Nachmoderne, sie ermöglichen eine Entdeckungsreise – zum Text und zu uns selbst, unserer Freiheit und Seltsamkeit. Denn auch das scheinbar banale Heute erscheint auf einmal in einem anderen Licht, wird gegengelesen. Die Texte üben sich an einer gegenläufig-doppelperspektivischen Auslegung, es ist eine Art Turnier: Wie werden Regel und Leser sie bestreiten und bestehen?

UMGANGSFORMEN: WELCHER STIL DES EIN-ANDER?

Leicht zu sagen (aber schwer unterlassen), was hier nicht gemeint ist: kein Kommentar, weder historisch oder philologisch, noch moralisch, aszetisch, spirituell: da stehen die verlässlichen und anregenden Werke von Aquinata Böckmann, Michaela Puzicha oder Georg Holzherr und viele andere zur Verfügung. Eher ist es ein Spiel der Assoziationen und Annäherungen von der Regel her auf heutiges kulturelles Leben und Empfinden hin und umgekehrt. Also Regel als Vorgabe, nicht Norm; als Zumutung, ermutigend und lastend; als Steilvorlage, um den Ball ganz anders und neu ins Spiel zu bringen; als gute und überraschende Gelegenheit, die man wahrnimmt, beim Schopf ergreift und damit etwas anfängt. Oder als gelegte Spur, die uns auf weglose Fährten schickt, die Dinge als Spur lesen lehrt – und dabei immer wieder auf unerhörte Weisen der Gegenwart Gottes/Christi stößt: auch hier ohne Ansatz, Systematik oder spirituelles Programm, sondern in vielen Anläufen Winke aufnehmend, wo wir von einer solchen chiffrierten Gegenwart angesprochen werden könnten. Also, eine Einübung in Blickwenden, in das »und umgekehrt«, ein bewegtes Hin und Her zwischen Welten, die oft nicht miteinander sprechen. Man könnte vom vielperspektivischen und manchmal dramatischen Ein-ander zwischen Text und Erfahrung, klassischer Norm und geläufigem Heute sprechen, die mit-, an-, gegen-, neben-, zu- und füreinander sprechen, wachsen, sich auftun und bestreiten. Hermeneutik, das Reich des Gottes Hermes, ist dieser doppelte Passgang, leichtfüßig, mit kleiner diebischer Freude an Funden, und doch lebens- und wandlungsernst, ein Dauergespräch zwischen Erfahrungen, eine Lese- und Begegnungskunst, »verbindlich« im doppelten Sinn des Wortes, wie Hans Zirker, in seinem nur 57 Zeilen langen Artikel »Lesen, Lesekultur« im »Lexikon für Theologie und Kirche« (6, 1997, Sp. 849 f.) zeigt.

WIE DIE REGEL MIT SICH UMGEHT

Für diesen ernst-leichten Umgang bietet die Regel selbst ein unerwartetes Bei-spiel. Sie arbeitet sich biographisch und im Textgewebe selber durch und an sich ab. Da

ist der lange Weg Benedikts nach Montecassino, hin zu seiner Form, mit den harten und widrigen Erfahrungen als Eremit und Abt in Subiaco, der offensichtlich an sich selbst scheiternden Strenge, der einseitigen Beachtung seiner Vorlage, der »Regula Magistri«, und deren Kürzung und Umwandlung. Die Regel Benedikts ist zu hohen Anteilen ein Plagiat der letzteren und glänzt durch Weglassung großer Teile der Vorlage und die verschiedenen Anreicherungen aus anderen Traditionen wie Beigaben aus der eigenen Erfahrung. Ein Mehrstimmenbuch, ein Kompromiss und eine Komposition um der Lebbarkeit willen. Deshalb fällt sie, auf ganz unscheinbare und doch wirksame Weise, oft sich selbst ins Wort. Sie liebt es, Weisungen prinzipieller Strenge durch komplementäre Kapitel zur gemäß(igt)en Anwendung zu ergänzen und beide nebeneinander zu stellen. So gibt es zwei Abtskapitel und jenes der Brüder im Rat, Strafordnungen stehen neben therapeutischen Weisungen, die Forderung völliger Besitzlosigkeit wird durch die Gewähr alles (!) Notwendigen, die der Abstinenz durch manche Milderung kontrastiert. Die Fürsorge für die Kranken geht zusammen mit der Mahnung an letztere, keine überhöhten Ansprüche zu haben. Das Ganze ist ein Gefüge des Ein-ander, welches eine geschmeidige Hermeneutik ermöglicht und verlangt. Das spiegelt sich auch in der Wirkungsgeschichte der Regel. Durch Jahrhunderte, in der sogenannten Mischregelzeit, dominierte sie keineswegs, sondern wurde mit anderen Regeln kombiniert; auch hier gilt bis in die karolingische Zeit hinein kein Reinheitsgebot. Auf überraschende Weise grüßen so die scheinbar ehern-starre Norm-Regel wie ihre Vor- und Nachgeschichte und das zuvor beschriebene hermeneutische Spielfeld einander, fördern und fordern sich in einem denk- und lebenswürdigen Mitsammen.

HERMENEUTISCHE HORIZONTE UND PROZESSE

Ein solches Spiel kennt seit Platon, Paulus und Origenes, Schleiermacher und Hegel in Denken und Kunst, viele Konstellationen, Dynamiken, Prozesse, Auseinandersetzungen in großer dialogischer, dialektischer, polarer Bewegtheit. Schon die Bibel lebt darin und davon, sie fängt immer neu an, liest sich, rück- und vorblickend, neu und anders. Die Regel reiht sich in diesen Tanz ein, vielleicht ohne es zu wissen oder gar zu reflektieren. In dem schon erwähnten winzigen Artikel zu Lesen und Lesekunst von Hans Zirker findet sich wie in einer Nussschale alles beisammen. Falten wir es ein wenig aus. Es begegnen einander nicht nur Text und Leser, sondern Welten mit vielen Horizonten, Erfahrungen, Einstellungen, die immer neu sich konstellieren müssen, um einander (und sich selbst) in aller Fremde zu verstehen. Ob es darin mehr um Konfrontation oder Suche nach Einverständnis geht, nach Konsens, das bleibt offen, manchmal auch eine klaffende Wunde. Wie viele Vor-urteile sind da zu revidieren, Missverständnisse zu überwinden, Unüberbrückbares anzuerkennen. Der Text, das Andere wird zur ansprechenden wie (auf-/aus-)

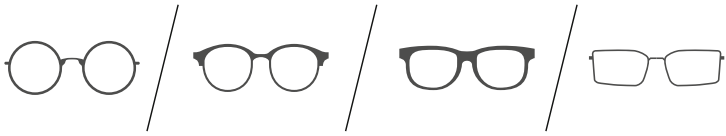
richtenden Instanz, zur Rätsel-Wand, zum Horizont, in den man hineinschreitet und der alles erhellt. Der Leser steht vor dem Text, beugt sich über ihn; der Text fordert seinerseits ein Verstehen ein, das nie endgültig ist. Ob der Text nun Erzählung, Gleichnis, Gebot, Norm, Appell, Einladung ist, immer wirkt er anders, und lässt die Rezipienten anderes entdecken, bis diese selbst Gleichnis einer neuen Welt werden, bis neue Freiheit aus Gehorsam entsteht, Bereicherung aus Entsprechung und Einrede, und dies im Verhältnis zu sich selbst wie zur Tradition. So von Gadamer bis Ricœur oder Habermas in vielen Varianten. – Raffinierter und intrikater noch in jüdischen Traditionen, wo der Text zum Spruch wird, zur Spur des Heiligen, wo er als Chiffre und Code geknackt, in unendlichen Anläufen im Gegenlicht neu verlesen werden muss. Man liest ihn da vom Ausgeblendeten, Verschwiegenen her, von seinem geheimen Gegner, von dem aus, was er verbirgt, um darin einem messianischen Aufleuchten, seinem unerhörten Wort, seiner Gegen-wart zu begegnen. So bei Jacob Taubes im Gefolge von Rosenzweig, Benjamin, Scholem. All das mag sich in einer Intuition von Simone Weil verdichten, die meint, man müsse Widersprüche und Schattenrisse in der Realität und Unverständliches, Chiffriertes in Kunst und Texten so lange unverwandt anschauen, bis ihr geheimes Licht hervorbreche, das Rätsel zum Geheimnis werde, das uns angeht und so einhegen und heilen könne.

WAHRNEHMUNG UND VERWIRKLICHUNG: DER KAIROS

Immer aber geht es um Realisierung, Praxis, *vita activa*, Einlösung, Gegenwart. Interessant, wie Peter Hünermann in seinem rückblickenden theologischen Kommentar zum Vaticanum II das rätselhafte Genus der Konzilstexte als Lebensregel bestimmt, in Analogie zu den Ordensregeln. Es sind nicht mehr eigentliche Lehrentscheidungen traditioneller Art, sondern eher mäeutische, mystagogische, weisende, dem Leben der Kirche dienende Textgebilde, die auf Wahrnehmung und Verwirklichung warten und diese anregen wollen. Deshalb kommen die Diskussionen über ihre (Dis-)Kontinuität im Verhältnis zur Tradition an kein Ende. Sie wollen nämlich etwas stiften, zu Anfängen ermutigen, Praxis ermöglichen. Ob von daher noch einmal ein unerwartetes Licht auf die Regel Benedikts fallen könnte?
Die folgenden kleinen Kammer-Stücke, Auslegungen, Anregungen, Einreden, Provokationen, Phantasien, bewegen sich in dem hier umrissenen Feld von Hermeneutiken, immer im Plural, mit vielen Angängen, die sich nicht im Wege stehen, selbst wenn sie einander widerstreiten oder ganz unterschiedlichen Pfaden folgen. Mögen sie einen anderen Zugang zur Regel, eine andere fruchtbare Präsenz der Tradition im Alltag und endlich auch ein gelösteres Verständnis unserer eigenen wahrlich merkwürdigen Existenz und Zeitgenossenschaft ermöglichen.

Die Regel Benedikts

Vier Lesarten



PROLOG

Höre, mein Sohn, auf die Weisung des Meisters, neige das Ohr deines Herzens, nimm den Zuspruch des gütigen Vaters willig an und erfülle ihn durch die Tat! So kehrst du durch die Mühe des Gehorsams zu dem zurück, den du durch die Trägheit des Ungehorsams verlassen hast. An dich also richte ich jetzt mein Wort, wer immer du bist, wenn du nur dem Eigenwillen widersagst, für Christus, den Herrn und wahren König, kämpfen willst und den starken und glänzenden Schild des Gehorsams ergreifst. Vor allem: wenn du etwas Gutes beginnst, bestürme ihn beharrlich im Gebet, er möge es vollenden. Dann muss er, der uns jetzt zu seinen Söhnen zählt, einst nicht über unser böses Tun traurig sein. Weil er Gutes in uns wirkt, müssen wir ihm jederzeit gehorchen; dann wird er uns einst nicht enterben wie ein erzürnter Vater seine Söhne; er wird auch nicht wie ein furchterregender Herr über unsere Bosheit ergrimmt sein und uns wie verkommene Knechte der ewigen Strafe preisgeben, da wir ihm in die Herrlichkeit nicht folgen wollten.

IMMER INTERESSANT, wenn ein Buch mit Aussagen zur Kommunikationssituation beginnt. Hier möchte ich es aber nicht wie die Regula Benedicti machen und potentiellen Leserinnen oder Lesern die Rolle stiller Zuhörer zuweisen. Meine Texte verlangen keinen Gehorsam, sondern möchten Reaktionen hervorrufen. Viel wäre erreicht, wenn sie Diskussionen auslösten und neue Entdeckungen möglich machten.

Welche Worte in den ersten Sätzen der Regula Benedicti lösen in mir die stärkste Reaktion aus? Gewiss nicht die vier knappen Imperative zu Anfang. Eher schon der kleine Nebensatz, in dem der gemeinte Gesprächspartner in den Blick kommt: »wer immer du bist«. Trotz ihrer unauffälligen Platzierung doch eine bedeutungsvolle Formulierung, da sie sich im vorletzten Satz der Regula wiederfinden wird: »Wenn du also zum himmlischen Vaterland eilst, wer immer du bist, nimm diese einfache Regel als Anfang und erfülle sie mit Hilfe Christi.« (73, 8)

Die Frage, wer ich sei, also die Frage nach meiner Identität scheint weder am Anfang noch am Ende eine Rolle zu spielen. Gläubig oder ungläubig, weiß oder PoC, m, w oder d, heterosexuell oder LGBTQ+? Die vermeintlichen Gegensätze schließen sich doch nicht aus. Binäre Modelle können unsere Lebenswirklichkeiten kaum erfassen. Niemand mehr muss sich auf eine einzige Identität festlegen. Identität braucht nicht mehr meine größte Sorge zu sein. Schon Arthur Rimbaud wusste: »Je est un autre.«

[PROLOG]

Stehen wir also endlich einmal auf! Die Schrift rüttelt uns wach und ruft: »Die Stunde ist da, vom Schlaf aufzustehen.« Öffnen wir unsere Augen dem göttlichen Licht, und hören wir mit aufgeschrecktem Ohr, wozu uns die Stimme Gottes täglich mahnt und aufruft: »Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht!« Und wiederum: »Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!« Und was sagt er? »Kommt, ihr Söhne, hört auf mich! Die Furcht des Herrn will ich euch lehren. Lauft, solange ihr das Licht des Lebens habt, damit die Schatten des Todes euch nicht überwältigen.«

IST DIE Nacht bald vorbei? Wann wird es endlich hell? Menschen, die so fragen, kennen die Nacht mit ihren Schrecken und Schattenseiten, wenn Ängste groß und Sorgen schwer werden. Wer grübelnd wachliegt oder von Schmerzen geplagt wird, für den dauert die Nacht eine gefühlte Ewigkeit. Bis wann dauert die Nacht? Bis wann herrscht Dunkelheit? In einer chassidischen Geschichte lautet die Antwort auf diese Fragen: »Bis du in das Gesicht irgendeines Menschen blicken kannst und deine Schwester und deinen Bruder siehst. Bis dahin ist die Nacht noch bei uns.«

Es gibt diese Nachtseiten in mir – mitten am Tag, wo ich blind bin und taub und voller Angst und Sorge und am liebsten die Decke über den Kopf ziehen und mich verkriechen würde. Und es gibt diese Nachtseiten zwischen uns – oft tagelang, ja sogar über Jahrzehnte, wo wir beide wegsehen und uns doch beschatten, wo wir einander meiden und uns doch ständig nachgehen. Wir ziehen unsichtbare Mauern hoch und spritzen Gram und Groll in die Zwischenräume, hart wie Beton.

Was denkst du, sollen wir nicht endlich aufwachen, aufstehen, aufbrechen? Gemeinsam neu hören, neu lernen, zu einer neuen Sprache finden und zu einem neuen Lied? Das Leben lieben, es wandeln lassen? Einander anschauen und freigeben? Die Stimme des Herrn weckt uns zu diesen Augenblicken. Täglich.

Heute wäre ein guter Anfang.

[PROLOG]

Und der Herr sucht in der Volksmenge, der er dies zuruft, einen Arbeiter für sich und sagt wieder: »Wer ist der Mensch, der das Leben liebt und gute Tage zu sehen wünscht?« Wenn du das hörst und antwortest: »Ich«, dann sagt Gott zu dir: »Willst du wahres und unvergängliches Leben, bewahre deine Zunge vor Bösem und deine Lippen vor falscher Rede! Meide das Böse und tu das Gute; suche den Frieden und jage ihm nach! Wenn ihr das tut, blicken meine Augen auf euch, und meine Ohren hören auf eure Gebete; und noch bevor ihr zu mir ruft, sage ich euch: Seht, ich bin da.« Liebe Brüder, was kann beglückender für uns sein als dieses Wort des Herrn, der uns einlädt? Seht, in seiner Güte zeigt uns der Herr den Weg des Lebens. Gürten wir uns also mit Glauben und Treue im Guten, und gehen wir unter der Führung des Evangeliums seine Wege, damit wir gewürdigt werden, ihn zu schauen, der uns in sein Reich gerufen hat. Wollen wir in seinem Reich und in seinem Zelt wohnen, dann müssen wir durch gute Taten dorthin eilen; anders kommen wir nicht ans Ziel.

EIN SELTSAMER Doppelklang bestimmt die Atmosphäre. Da kommt dem Leser, ganz unverhofft, so etwas wie eine Werbung, Verführung, Einladung entgegen, eine Stimme spricht ihn an, scheint ihn umschmeicheln zu wollen; es weht hier ein zarter Hauch von Mystik und Glücksverheißung. Der Hörende soll zum Probanden werden, zu einem Menschen, der sich an etwas Großem versucht und doch ein ihm tief Entsprechendes findet. So mag es ja bei der Lebenswahl oft zugehen. Eine Stimme, ein Tonfall, eine Melodie, eine Aura oder auch ein Projekt, eine Aufgabe ziehen den Menschen an – und er folgt Spuren, die ihn ins Neue, Unerhörte entführen. Und doch ist und wird eben dies sein Weg, sein ihm bestimmtes Geschick.

An dieser Stelle kippt der Text um, zeigt sich die herbe Seite eines solchen Beginnens, das scheinbar Banale der alltäglichen Einlösung, das Elementare des Ethos, der Haltung, gar der guten Werke. Die Erfüllung will verdient, erobert werden. Der Schwung der anfänglichen Anziehung mündet in einen schwierigen, steilen Pfad, der alle Kräfte des Wanderers erfordert. Deshalb sind die Mönche nie der verschärften (augustinischen) Gnadenlehre gefolgt, sondern legten Wert auf den Willen zu Bekehrung und unermüdlicher Tat. Genau das bringt den Mönch Luther ins Gedränge und macht ihn als Reformator zum Gegner dieser Lebensform. Hier stimmen wohl, wie bei allen Grundrhythmen des Lebens, beide Annahmen: zum Gelingen gehört die Anstrengung, der Einsatz; dennoch bleibt es überraschend, stellt es sich unverhofft, als Mehrwert, ein. Denn die Erdenbürger sind nie Herren oder Garanten des Glückens ihrer Existenz.

Auch der Stil ändert sich im Lauf des Textes; wo es um das Elementare des Ethos, der Werke geht, setzt die in der Regel so häufige Zitatenversatzkette aus biblischen Versen ein. Das Zitat kann als Freund, Zeuge, Flankenschutz erscheinen; da gibt es den guten Dreiklang von Autorität, Tradition und Religion, von dem Hannah Arendt in ihrem »Denktagebuch« wiederholt spricht. Sie meint aber auch, dass diese Dreiheit nun zerberste, dem demokratischen Lebensgefühl in keiner Weise mehr entspreche, das Zitat so zum Versatzstück, zum Tod der Tradition werde. Und tatsächlich hat diese Weise des Herbeizitierens etwas Ermüdendes, Beliebiges, es senkt den Ton. Als ob Bibel und Regel sich hier an ihrer banalen, oft belanglosen Stelle träfen. Freund, Zeuge, Stimme oder Endmoräne der Geschichte, diese Frage wird die Lektüre der Regel dauernd begleiten. Vielleicht ist es deshalb nicht ganz unklug, sie vor dem Eintritt nicht allzu genau zu lesen, sondern den Duftmarken zu folgen, die eine gewisse Leichtigkeit und Lebbarkeit versprechen.